

Blitzbesuch mit anhaltender Wirkung

US-Bestsellerautor John Irving beschaffte sich für seinen neuen Roman Hintergrundmaterial in der Schweiz. Als besonders ergiebig erwies sich der Aufenthalt in einem Edelsanatorium in Kilchberg.

William Burns, der alte Amerikaner onaniert gern. Und zwar am liebsten in Gesellschaft einer Prostituierten. Da Burns ein Patient des noblen Sanatoriums Kilchberg ZH ist, wird er jeweils zu einer Dame des Vergnügens gefahren. Der Chefarzt der Klinik toleriert die Eskapaden zwar, «aber nicht offiziell».

Die Episode stammt aus der Feder des amerikanischen Erfolgsautors John Irving. In seinem neuen Roman «Bis ich dich fin-

de» besucht der Protagonist Jack seinen Vater William Burns in der Kilchberger Klinik. Die letzten zwei Kapitel des fast 1200 Seiten dicken Wälzers spielen am Zürichsee. Die Gegend hat es dem 63-jährigen Autor angetan. «Eindrucksvolle Ausblicke auf die Alpen», schwärmt er. Und: «Alles war sauber, fast spiegelblank.»

Der Besuch in Zürich ist der Höhepunkt der Geschichte des Hollywood-Schauspielers Jack. Er sucht seinen tätow-

wiersüchtigen Vater William, der noch vor Jacks Geburt abhautete. Die Tattoo-Manie führte bei ihm zu einer Zwangsneurose: Er entblösst seinen tätowierten Körper in der Öffentlichkeit. Diese Obsession ist unheilbar; William Burns ist ein Langzeitpatient.

Um diese Kapitel möglichst lebensnah zu recherchieren, besuchte Irving am 26. August 2003 das Sanatorium Kilchberg. «Er war gerade eineinhalb Stunden bei uns», erinnert sich der ärztliche Leiter

Der Autor und sein Romanpersonal aus der Schweiz

Andreas Horvath
(im Roman Klaus Horvath): «Ein gut aussehender, kernig wirkender Bursche.»

Stephanie Krebs
(im Roman Dr. Ruth von Rohr): «Ihr Auftreten hatte etwas majestätisch Oberärztliches.»

Christine Huwig-Poppe
(im Roman Anna-Elisabeth Krauer-Poppe): «Zu schick für die Schweiz.»

Waldemar Greil
(im Roman Lionel Ritter): «Gab sich Mühe, diplomatisch zu sein ... ein bisschen wie David Niven.»

John Irving
Eineinhalb Stunden recherchierte er am 26. August 2003 beim Ärzteteam der Klinik.

Oliver Hartmann
(im Roman Manfred Berger): «Hatte die Schweizer Sitte des ausgiebigen Händeschüttelns.»



FOTO: PRIVATARCHIV

FOTO: GUIDO OHLENBOSTEL/ACTION PRESS

Professor Waldemar Greil an die prominente Visite. Sie kam durch die Vermittlung des Diogenes-Verlags zu Stande, der Irvings Bücher auf Deutsch herausgibt.

Der Schriftsteller hat die 90-minütige Visite in seinem Roman meisterhaft umgesetzt. Es ist ihm eine muntere Parodie auf die klinische Psychiatrie für betuchte Patienten gelungen. 350 000 Franken kostet ein Jahresaufenthalt in Kilchberg.

Der Autor verwebt Wirklichkeit und Fiktion geschickt: Er konfrontiert die real existierenden Klinikärzte mit dem fiktiven Hollywood-Schauspieler Jack und dessen zwangsneurotischem Vater William.

Als Jack im Roman das Sanatorium erstmals betritt, kommt es zu einer kurzen Irritation: Eine Patientin erkennt den berühmten Filmschauspieler – und ist überzeugt, einer Wahnvorstellung zu erliegen.

Alle Kilchberger Ärzte empfangen den prominenten Gast, in der Wirklichkeit und in der Fiktion. Das gab Irving Gelegenheit, die Crew mit liebenswürdiger Ironie zu beschreiben. Leiter Greil kommt im Roman als «gepflegter, fit aussehender» Chefarzt Lionel Ritter daher – mit «einem leichten Hang zur Langatmigkeit». Greil trägt den milden Sarkasmus mit Fassung. Die Freude überwiegt, Eingang in die Weltliteratur gefunden zu haben.

Ritters Stellvertreter heisst Horvath, in der Realität wie im Buch. Er ist ein Bayer und lässt Irving «immerzu an Arnold Schwarzeneggers Akzent denken». Was Irving in den Ohren geschmerzt haben mag.

Der Klinikchef war erstaunt, als ihm Irving die Romanpassage zum Gegenlesen schickte.

Oder ihn einfach an seine Wiener Zeit in den Siebzigerjahren erinnerte.

Am witzigsten ist die Beschreibung der Ärztin Stephanie Krebs als Dr. Ruth von Rohr. Sie ist die Vorlaute im Team mit den ewigen «Ja, aber ...»-Fragen. Beispielsweise wenn der Chefarzt die Onanier-Besuche des Patienten nicht unterbindet: «Es stellt sich die Frage, wie logisch es ist, wenn wir es inoffiziell okay finden», sagt Dr. von Rohr. Man kennt die Masche.

Die Stimmung war locker, als Irving an jenem Sommerabend vor zwei Jahren das Sanatorium besuchte. Die Mediziner und der Schriftsteller sassen auf der mondänen Terrasse und diskutierten Krank-



John Irving war von der Gegend am Zürichsee angetan: «Eindrucksvolle Ausblicke auf die Alpen.»

heitsbilder, unter denen die Romanfigur William leiden könnte. Ist er manisch-depressiv? Leidet er vielleicht an einer Unterfunktion der Schilddrüse, weil er ständig friert? Auch das Curschmann-Steinert-Batten-Syndrom steht zur Debatte, eine äusserst seltene Form von Muskelschwund, denn der tätowierte Alte ist ein Federgewicht. Irving entscheidet sich für eine Zwangsneurose, von der Burns nicht loskommt: «Er hat alles tätowiert, ausser dem Kopf und dem Penis.» Ein Patient kann tatsächlich an einer solchen Störung leiden, aber verbreitet ist das nicht.

«Wir wussten nicht, dass Irving seinen Besuch bei uns so detailliert in seinen Roman packen wird», sagt Klinikchef Greil. Umso erstaunter war er, als ihm Irving die Kilchberger Romanpassage zum Gegenlesen zukommen liess. «Wir mussten nur ein paar Details ändern.» So war der grossräumig denkende Irving der Überzeugung, die Gemeinde Kilchberg zähle 170 000 Einwohner, tatsächlich sind es 7000.

Die Vermischung zwischen Realität und Fiktion durchzieht den Roman «Bis ich dich finde» vom Anfang bis zum Ende. So wird der Romanheld Jack als zehnjähriger Junge von einer Frau missbraucht. Schon

zuvor erleidet er etliche Übergriffe älterer Mädchen. Irving selbst behauptet, als Kind von einer Erwachsenen sexuell missbraucht worden zu sein, was ihn später belastete. Und was wie bei Jack zu einer erotischen Fixierung auf ältere Frauen führte. Seine Befindlichkeit war beim Besuch in Kilchberg jedoch kein Thema.

Irving wusste während Jahren nicht, wer sein leiblicher Vater war. Allerdings reifte bei ihm erst in den letzten Jahren das Bedürfnis, ihn zu suchen. Er kam dem Vater auf die Spur, als er schon tot war. Bei der Recherche erfuhr der Schriftsteller, dass er einen Halbbruder hat, wie die «New York Times» unter dem Titel «Fast ein nicht-fiktiver Roman» berichtete. Ähnlich wird Protagonist Jack im Buch mit einer Halbschwester konfrontiert. Sie weist ihm den Weg zu seinem «Pop» im Sanatorium Kilchberg.

Die Halbschwester buchte dem Romanhelden Jack auch ein Zimmer im Hotel «Storchen», wo selbst das laute Gemimmel der St.-Peter-Kirche Erwähnung fand. Und Jack dinierte mit seinem Tattoo-Vater in der «Kronenhalle», wie das gut situierte Amerikaner in Zürich zu tun pflegen. Ein ziemlich heikles Unterfangen allerdings. Denn die Spiegel im Lokal könnten den zwangsneurotischen Alten zu einem Striptease verleiten, wie die Kilchberger Ärzte Jack warnten. *Rolf Hürzeler*

ROMAN



AUFSTIEG

★★★★
John Irving, «Bis ich dich finde», Diogenes, 1140 Seiten, 42.90 Franken.
Ein Entwicklungsroman über einen sexuell missbrauchten Jungen, der den Aufstieg aus dem Tattoo-Milieu zum Schauspieler schafft.

Er wächst ohne Vater auf und findet ihn als Psychiatrie-Patienten in der Schweiz.